

Andreas Stolte

1993-1996

Andreas Stolte, geb. 30.09.1969 in Harderberg, Zivildienst 1989-1990 in der Kath. Propsteigemeinde, Lübeck. 1990-1992 Studium der Physik und Mathematik in Freiburg, Vordiplom in Physik und Mathematik, 1992-1993 University of Glasgow, Schottland, seit WS 93/94 Studium in Göttingen, Diplom 1995, seit November 1995 Mitarbeit im Graduiertenkolleg, WS 93/94 - SoSe 95 im Gemeinderat aktiv.

Als ich nach dem Grundstudium in Freiburg und einem Studienjahr in Schottland nach Göttingen kam, gehörte die Suche nach der ksg neben der Zimmersuche und den ersten Orientierungsversuchen an der Uni zu meinen ersten Aktionen.

Wenn ich mich nun im Rückblick frage, warum der Weg zur ksg für mich so selbstverständlich war, so fällt mir zunächst meine 'christliche Sozialisation' ein. Es muß wohl einiges passieren, bis jemand, dessen Kindheit und Jugend wesentlich durch Ministrantengruppen, Ferienfreizeiten, Jugendtreff und Kantorendienst geprägt waren, jemand, der unzählige Freunde im Umfeld von und durch das Mittun in christlichen Gemeinden kennengelernt hat, mit seiner Geschichte bricht und sich völlig neu orientiert.

Die schützenden und stützenden Aspekte der Gewohnheit möchte ich hier nicht gegen ihren einengenden und lähmenden Charakter ausspielen; fest steht, daß meine Beziehung zur Kirche und konkret zur ksg Göttingen ohne diesen Hintergrund deutlich anders aussähe.

Gewohnheit allein reicht jedoch sicher nicht aus, sich immer wieder zum Engagement in einer christlichen Gemeinde aufzuraffen.

Meine Motivation hierzu ist die Erfahrung, daß für das Überleben und das Reifen meines Glaubens, der Austausch und der gemeinsame Weg mit Menschen, die ähnliche Grundüberzeugungen haben, unverzichtbar sind.

Ich brauche meinen Glauben, und dieser Glaube braucht Gemeinschaft, die ich in einer christlichen Gemeinde suche.

Daß diese Gemeinde eine Studentengemeinde sein muß, ist für mich dabei keineswegs von vornherein klar. Die Möglichkeit, aus der in gewisser Weise ja auch beschränkten studentischen Welt und Lebenssicht herauszukommen und in Austausch mit Menschen unterschiedlichen Alters und mit sehr verschiedenem Lebenshintergründen zu treten, stellt für mich eine große Chance und ein starkes Argument für die Mitarbeit in einer Ortsgemeinde dar.

Ich habe mich dennoch für die Mitarbeit in der ksg entschieden. Die Gründe dafür sind vielfältig. Zunächst einmal ist der Kontakt zu anderen Studierenden an der Universität naturgemäß sehr stark durch die fachlichen Fragen der eigenen Studienfächer bestimmt. Für den Austausch von und die Auseinandersetzung mit Fragen, Problemen und Interessen über die Grenzen meines Faches hinaus ist die ksg ein sehr geeigneter Ort. Dabei denke ich neben dem Austausch über die für meine konkrete Situation spezifischen Glaubensfragen sowohl an die Auseinandersetzung mit den Grundideen anderer Fachrichtungen als auch an die Diskussion aktueller gesellschaftlicher Themen.

Weiterhin ist die Studienzeit stärker als viele andere Lebensabschnitte eine Zeit der Suche und der Orientierung. Eine Gemeinde wie die ksg trägt dieser Tatsache Rechnung, indem sie mir durch ihre spezielle Struktur einen Raum bietet, mit meiner Glaubenspraxis zu experimentieren, neue Formen kennenzulernen und mich kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen. Dies gilt im übertragenen Sinne auch für meine gesellschaftlichen bzw. politischen Ansichten und Aktivitäten.

In der ksg erwarte ich, mit meinen Überzeugungen und meiner Lebenspraxis ernst genommen zu werden und Mitverantwortung zu spüren für die Bereiche in der Gemeinde, für die ich mein Engagement anbiete. Gerade in Bezug auf die Mitarbeit in der ksg ist mir jedoch auch die Freiheit sehr wichtig, meine Einstellungen und Aktivitäten kritisch überdenken und ggf. ändern zu können, ohne das Gefühl zu haben, mein Gesicht zu verlieren oder nicht mehr richtig in die Gemeinschaft zu passen.

Wenn ich diese Vorstellungen über eine Studenten- oder Hochschulgemeinde mit meinen Erfahrungen in Göttingen vergleiche, so habe ich die ksg als eine sehr offene Gemeinde erlebt. Es gibt eine Vielzahl von Arbeitskreisen und Foren zu den unterschiedlichsten Themen, und jemand, der sich für eines dieser Angebote interes-

siert, kann dort hingehen, ohne Gefahr zu laufen, zur Teilnahme an möglichst vielen Veranstaltungen der Gemeinde gedrängt zu werden oder einer "Missionierungsaktion" zum Opfer zu fallen. Diese Offenheit ist meiner Ansicht nach nicht nur eine notwendige Voraussetzung für den konstruktiven Austausch über Glaubensfragen und andere mich als Person betreffende Themen, sie ist auch eine wichtige Bedingung für ein angenehmes Klima in der Gemeinde. Auf der anderen Seite birgt das Bemühen um Offenheit und Vielfalt natürlich die Gefahr, einen anderen Anspruch der Gemeinde, das gemeinsame Gehen eines Teils des Lebens- und Glaubensweges, zu gefährden.

Um in der Spannung zwischen solchen Polen einen Weg zu suchen, um über aktuelle gesellschaftliche und kirchliche Fragen und Probleme zu diskutieren und zu gemeinsamen Positionen zu kommen und um die vielen konkreten Veranstaltungen und Feste der ksg zu planen und vorzubereiten, trifft sich regelmäßig der Gemeinderat, der aus hauptamtlichen und gewählten oder berufenen ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der ksg besteht. Bei der Mitarbeit in diesem Gremium habe ich natürlich auch Grenzen erfahren, die sich als unumstößlich erwiesen. Dies gilt sowohl für die ksg (als dessen leitendes Organ sich der Gemeinderat ja versteht) in ihren Beziehungen zu Kirche und Gesellschaft als auch für die Arbeit innerhalb des Gemeinderates. Auf der anderen Seite –und dieser Eindruck dominiert eindeutig meine Erfahrungen im Gemeinderat der ksg– habe ich viel Unterstützung und Kooperationsbereitschaft von Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Kirche erfahren. Vor allem aber bleibt mir die insgesamt konstruktive Arbeitsweise zwischen haupt- und ehrenamtlichen Gemeinderatsmitgliedern, sowie den Ehrenamtlichen unter sich in Erinnerung.

Ich war nicht selten selbst davon überrascht, wieviele (faire) Auseinandersetzungen ich ertragen und wieviel Kraft und Zeit ich investieren konnte, ohne im Rückblick ein ungutes Gefühl gehabt zu haben.